Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 3 (1947)
Heft: 11

Artikel: Schnitzer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420056

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schnitzer

-i. Obwohl der Schriftleiter des „Sprachspiegels" immer wieder Kropf und Steinkratten leert und sich der „Nebelspalter" emsig des unfreiwilligen Gazettenhumors annimmt, so bleibt doch noch allerhand zu tun. Schnitzer sind eben wie Mai- und Koloradokäfer. Sammle sie und brüh sie ab: Die Ernte wird kaum merklich zurückgehen. Manches hat ja nicht der ursprüngliche Verfasser, sondern der Übermittler auf dem Kerbholz. Ihm verdanken wir es, daß ein Haarkünstler am „Bahnhoflatz" wohnt, beim Brückeneinsturz dem im Gepäckwagen weilenden Zugführer lediglich einige „Gebäckstücke" auf den Kopf plumpsen, die „Thurgauer Zeitung" nicht breittreten möchte, wie Churchill sich räuspert und wie er „spukt", und, ohne Rücksicht auf das benachbarte Dübendorf, keck behauptet, der schlecht gedeckte Jauchetrog sei die Brutstätte „ekliger Flieger". Und wenn man gar lesen muß, wie der verstorbene Maler Lendorff als „Enkel" des grundbraven Junggesellen Jakob Burckhardt hingestellt wird, dann steigt einem die Schamröte ins Gesicht. Ich besitze übrigens ein Paar Socken, das mir besonders dichterischen Schwung verleiht und in das ich vor dem Start zu einem Feuilleton zu schlüpfen pflege: Es trug beim Ankauf den gedruckten Vermerk, Sohle, Spitze und „Hochverse" seien verstärkt.

Vor kurzem prägte Zürich den Ausdruck „verkehrerzogen", und alle Welt spottete. Warum eigentlich? Solche Zusammensetzungen des Mittelwortes der Vergangenheit sind tatsächlich fast nur möglich, wenn das Hauptwort auf die Frage womit? wodurch? worin? antwortet: goldverbrämt, kriegsbedingt, formvollendet. Schon bei „wo?" stellen sich Hemmungen ein, und der „randvermerkte Lehrling" des Arbeitsamtes bildet eine Ausnahme. Noch kitzliger wird die Sache - trotz schaumgeboren, erdgewandt, ichbezogen -, wenn die Wortverbindung den Begriff der Bewegung enthalten, also den Fragen woher? wohin? wozu? wofür? genügen soll. Zwar gibt es bereits „exportgepreßtes" Stroh, aber hoffentlich erleben wir nie, daß ein kramladengeschickter Lausbub wegen eines unterwegs schaufenstergeschleuderten Kieselsteins nachher vom abendschoppenheimgekehrten Vater den hosenbodengezielten Hagenschwanz zu kosten bekommt. Verkehrerzogen fällt somit aus dem üblichen Rahmen. Damit leider auch „schulentlassen". Dürften wir dieses zweite mit ganz

sauberem Gewissen brauchen, so könnte es helfen, die jedes Frühjahr im schweizerischen Blätterwald gesuchten „der Schule entlassenen" Jünglinge endgültig abzumurksen. Man schreibe doch, bitte, „nicht mehr schulpflichtig". Unnötige Aufregung? Ich weiß nicht. Heute begegnet einem „kulturbespiegelt" und „ideenausgepumpt" im Witzton; aber wer gewährleistet, daß nicht eines Tages aus dem Scherz Ernst und die Muttersprache um eine ganze Sippe stumpfsinniger Schlager „bereichert" wird?

Überhaupt sündigt viel häufiger als der Übermittler der Schreibende selber, und zwar aus Denkfaulheit. Sie, neben der als Ausrede so bequemen modernen Hast, führt beispielsweise zu sprachlichen Kurzschlüssen. Da wird einer verhaftet „wegen Betruges von über 800 Franken"; „die Gülle soll, wenn immer möglich, bei regnerischem Wetter erfolgen", und „das liechtensteinische Fürstenpaar gewährten (!! weil ein Paar zwei sind) der Tour de Suisse Audienz". In allen drei Fällen ist ein unentbehrlicher Zwischenbegriff überhüpft: der Betrag, die Abfuhr, die Teilnehmer. Wer wollte sich auch noch damit plagen, Nebensätze am rechten Ort anzuknüpfen, wo doch gerade Schludrigkeit der Keramik so erstaunliche Dienste leistet? Man kauft nämlich neuestens „Jungpflanzen aus Töpfen, welche im Herbst blühen". Ein Kriegskrüppel: „Die Nachricht von Hitlers Tod erfuhr Jodl durch eine Radiomeldung Martin Bormanns, der damals noch in Berlin weilte, die am 1. Mai an Admiral Dönitz gerichtet wurde." Denkfaulheit steckt hinter unzähligen Fallfehlern. Fünfzig von hundert Deutschredenden glauben, vermutlich „mangels regelmäßigem Schulunterricht", an den „Friede". „Parpan (1151 Meter) mit Parpaner Hörner" prangt auf einer Ansichtskarte. Gewiß rät hier bei undeutlicher Vorlage namentlich der Setzer leicht daneben; wenn aber ein bernischer Gymnasiallehrer und Politiker schwarz auf weiß verkündet: „Man höre um Gottes willen auf, die Beratungen im Nationalrat als ein erster Sieg der Idee darzustellen", so scheint mir die Schuldfrage eindeutig gelöst und das Ganze beschämend; desgleichen, wenn, nach einem neuen Buch über Johann Sebastian Bach, die zweite Frau dem Musiker die Buben abwechslungsweise im Wer- und Wenfall gebiert: den „Bückeburger", ferner „der bedeutsame Vermittler" Johann Christian, „der Mailänder" und „den unsteten Gottfried Heinrich". Nur dank wachsender Sprachverlotterung entwickelt sich das harmlose „als" mehr und mehr zum Unkraut. Eine literarische Gesellschaft, die es besser

wissen müßte, teilt mit, die Wahl des Ensembles sei schwierig auch „deshalb, als" die Kosten eine Rolle spielen; das Adreßbuch kann „den Kaufleuten als auch den Exporteuren" empfohlen werden, und ein wissenschaftlicher Band bietet die Aufsatzüberschrift „Urgeschichtsforschung als Laie", statt „Der Laie als Urgeschichtsforscher" oder „Urgeschichtsforschung des Laien". Ahnst du wohl, daß Gedankenlosigkeit eine regelrechte Personenspaltung bewirken kann, etwa wenn „Unterzeichneter" für „meinen Sohn" - der ihn doch gar nichts angeht - um Dispensation ersucht oder Thusnelda Bünzli aus „meinen Ferien" - in denen ich mich doch gar nicht befinde - herzliche Grüße schickt?

Da schon die „Basler Nachrichten" gelegentlich „schreibt", darf man sich über die Unbeholfenheit im Umgang mit fremdsprachigen Zeitungsnamen und sonstigen Brocken erst recht nicht wundern. Sie ist meist so zu erklären, daß sich während der Äußerung das andersgeschlechtige deutsche Wort ins Bewußtsein schiebt. Darum blättert so mancher „im Feuille d'Avis de Neuchâtel" und raucht dazu „eine cigarillo", darum nimmt die Filmschauspielerin Corinne Calvet „im Gare du Nord" von ihren Eltern Abschied und schimpfen wir über „die EAM" - auch das sei einmal erwähnt, obgleich es nach Gelehrtendünkel riecht, daß die Griechische Volksfront, das Ellinikon Apeleftherotikon Metopon, etwas Sächliches darstellt. „Die kommunistische L'Humanité" ist nichts, wohl aber „die Humanité" oder dann „das Blatt L'Humanité". Selbst Gassenbengel begutachten gegenwärtig „die", statt das europäische Malaise. Hübsch, wenn ein „Carabinieri" aufmarschiert oder „das erste Visa" durch die örtliche Behörde erteilt wird. Und weiter die dicken „Lexikas" und die dänischen und französischen „Fräuleins", welche Stellen suchen, während wir an „einigen Fräulein" beider Sorten viel, viel größere Freude hätten.

Sehr verbreitete Laster sind Wichtigtun und Umstandskrämerei. Noble Lokomotivführer bringen nicht mehr Züge, sondern „Zugskompositionen" zum Stehen. Gediegene Rezensenten loben die „bibliophil direkt luxuriöse", statt buchkünstlerisch geradezu üppige Form eines Werkes, dessen Verfasser „die Hintergründe freilich oft etwas weitschweifig spannte"; ebenso erwähnen sie den „hochverdienten" Versuch eines Bearbeiters, obgleich nur Menschen hochverdient sein können, Taten dagegen verdienstvoll oder verdienstlich. Auch seien die Amerika-

ner „es sich (!) gewohnt, ihre Publizität mit großer Kelle anzurichten". Gibt es wirklich noch andere als „Glasvitrinen"? Hier ein reizendes „zeilengeschundenes" Müsterchen für die Sommerferien: Ich fühle mich, plaudert jemand, veranlaßt, „eine gemachte Erfahrung wiederzugeben"; wir flogen nämlich aus, „und weil es ziemlich heiß war, entledigten wir uns unserer mitgenommenen Jacken . . . und hängten diese Sachen an die hiefür bestimmten Garderobehaken im Eisenbahncoupé" - als ob man ungemachte Erfahrungen wiedergeben und daheim vergessene Kleider im Bahnabteil an nicht hierfür bestimmte Kleiderhaken hängen könnte! Warum denn im Wetterbericht kurze Aufhellungen, „jedoch aber" meist Bewölkung? Wäre das in Ordnung, so dürften wir künftig auch „das Roß Pferd" satteln. Merkwürdig, daß hin und wieder sogar höchst federgewandten Leuten derartige Mätzchen entschlüpfen: Dem hebräischen Wort für Horniß entspreche „auf und im Arabischen" ein Ausdruck, der Epilepsie bedeute. - Soweit das Sündenregister der Übermittler und Verfasser. Aber auch Lesern ist nicht alleweil zu trauen. Entdeckt ein Schalk das Inserat: „Zu verkaufen Tablettiermaschine Marke ‚Satem', zwei Jahre alt, vollständig überholt", so lacht er laut auf, weil er bei „überholt" an veraltet denkt, während der Inserierende natürlich instandgestellt meinte. Und wenn in der Gravensteiner-Zeit eine Obstbaustelle den Schlachtruf ertönen läßt: „Nur farbige Früchte ernten, die grünen hängen lassen!", so kommt besagten Schalk unfehlbar das Schicksal Keitels und Tisos in den Sinn, weil er zu den altmodischen Burschen gehört, die dem Ansturm hartnäckiger Sprachdummheiten nicht nachgeben, sondern zwischen „hangen" und „hängen" grundsätzlich unterscheiden. Genug für heute. Oder nein; noch ein erbauliches Bettmümpfeli aus den gärtnerischen Belehrungen des „Genossenschaftlichen Volksblattes": „Vergessen wir nicht, die Quelle alles irdischen Lebens richtig zu pflegen, nämlich den - Kompost." Auf Wiedersehen!

(Aus der „Thurgauer Zeitung")

Einundzwanzig — zwanzig-eins

Ich kam darauf, weil ich in einer englischen Zeitschrift las, was wohl wenige Nichtengländer wissen, im Englischen werde die deutsche Form one-and-twenty statt twenty-one in poetisch gehobener Sprache immer noch gebraucht.